

ALLE Dinge

- ein Geschenk von Gott!

„Denn von ihm [Gott] und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“

Römer 11,36

Alle Dinge ein Geschenk von Gott? Ist das wirklich die Meinung des Apostels? Selbst Dinge, die wir anderen gewaltsam weggenommen haben? Selbst unser perverses Vergnügen, wenn wir sie misshandeln? (...) Nein, für Paulus liegt der Ursprung des Bösen eindeutig in uns und nicht bei Gott.

Oder denkt Paulus, dass aller Schmerz und alles Leiden Gottes Gaben sind? Hat er nie miterlebt, wie

eine Krankheit ein schönes, fruchtbares Leben auf dem Höhepunkt seiner Kraft zerstörte? Konnte er sich nicht vorstellen, wie ein Tsunami ein geliebtes Kind - so viele geliebte Kinder - fortriss? Wenn solche Dinge geschehen, verwandelt sich das scheinbare Geschenk in ein tödliches Gift. Paulus wusste nur zu gut um das Gift; er spürte es in seinem eigenen kranken und misshandelten Körper. Und nein, er glaubte nicht, dass es von Gott kam, obwohl er felsenfest glaubte, dass Gott aus jeder Situation etwas Gutes machen kann (siehe Römer 8,28-39).

Wenn wir, wie Paulus, an einen guten und allmächtigen Gott glauben, der der große Geber ist, können wir nicht verstehen, warum es in unserer Welt Dinge gibt, die so entsetzlich böse sind; Gott müsste doch wohl fähig und willens sein, sie zu verhindern. Aber wenn wir nicht an einen guten und allmächtigen Gott glauben, haben wir keine Möglichkeit mehr, gegen all dieses Böse zu protestieren. Dann ist die Welt ebenso, wie sie ist - ein Planet, auf dem Kontinentalplatten sich verschieben, Vulkane ausbrechen, Immunsysteme kollabieren und die großen Fische die kleinen fressen;



dann können wir nur noch unsere Verluste beweinen und haben keinen Grund, je etwas Besseres zu erwarten. Wir scheinen die Wahl zwischen Pest und Cholera zu haben.

Ist das Böse, ob nun durch Menschen oder Naturkräfte verursacht, eine Gabe Gottes? Nein. Das Böse ist einfach da, und wir können es nicht erklären. Gott hat es nicht erschaffen. Es ist eine Verzerrung von Gottes Schöpfung, eine Verneinung ihres ursprünglichen Gutseins und daher ein Frontalangriff auf Gott. Am Ende der Zeiten wird Gott es endgültig und total besiegen. Bereits jetzt ist er dabei, es zu bekämpfen. So wie Gott auf geheimnisvolle Weise in dem Gekreuzigten war, ist er mitten in dem Leiden der Menschen, hört jeden Seufzer, zählt jede Träne, spürt das Zittern jedes angsterfüllten Herzens. Und so wie Gott in dem Auferstandenen war, ist er in jeder helfenden Hand, in jedem Akt der Selbstaufopferung, in jedem Leben, das jemand für einen anderen lässt, und gelegentlich heilt und schützt er sogar ohne menschliches Mitwirken. Gott leidet und Gott hilft. Gott wirkt gegen das Böse und das Leiden. Aber mit seiner gewaltigen Kraft und unausforschlichen Weisheit wirkt er auch durch das Böse und das Leiden. In Römer 5,3 spricht Paulus davon, dass er sich seiner Leiden „rühmt“. Was gibt es da zu rühmen, gerade so, als ob das Leiden ein Schatz wäre, den er geerbt hätte, oder ein Preis, den er gewonnen hätte? Wäre es nicht die passendere Reaktion, über das Leiden zu klagen? Aber Paulus hatte nicht nur ein Auge für das unbestreitbare Böse, das im Leiden liegt, sondern auch für das Gute, das Gott durch das Leiden schaffen kann, wie der Tod Jesu, den Gott darauf von den Toten auferweckte, ein für alle Mal gezeigt hat. Für den Gott, der von den Toten auferweckt, ist nichts das Ende. Das Gift des Bösen und des Leidens kann das Gute der Schöpfung nicht vernichten oder auch nur verdecken. In dem Maße, wie die Welt unverdorben vom Bösen und der Sünde und immer noch Gottes gute Schöpfung ist, in dem Maße, wie Gott das Böse benutzt, um

etwas Gutes zu schaffen, sind die Dinge in dieser Welt Gottes Gaben - die Sonnenaufgänge und die Sümpfe, die ruhige See und der Sturm, der Honig und der Stachel. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel aus meinem eigenen Leben erzählen, wie ein Stachel ein Geschenk sein kann.

Das Geschenk der Unfruchtbarkeit

Kann Unfruchtbarkeit ein Geschenk sein? Als sich zeigte, dass meine Frau und ich keine Kinder bekommen konnten, und niemand wusste, warum, kam mir das eine Ewigkeit lang nicht wie ein Geschenk, sondern wie ein Fluch vor. Neun Jahre versuchten wir, ein Kind zu bekommen; es war, als ob wir Monat für Monat bitteres Wasser aus einem vergifteten Brunnen trinken mussten. Nichts konnte den Griff der Unfruchtbarkeit um unser Leben lösen, keine noch so strikte Befolgung der Ratschläge der diversen Experten, kein Beten, auch nicht die allerneuesten medizinischen Methoden, kein Fasten, nichts. Einhundert Monate lang zerschellte eine Hoffnung nach der anderen an der trotzigsten Realität von Körpern, die sich weigerten, Nachkommen zu produzieren. Manchmal hofften wir wie einst Abraham gegen jede Hoffnung, aber der Gott, „*der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, dass es sei*“ (Römer 4,17), schenkte uns keinen eigenen Isaak.

Die christliche Gemeinde war auch keine große Hilfe. Jedes Mal, wenn wir in den Gottesdienst gingen, erinnerten mich die lachenden und ungestümen Kleinen, die wild in unserem Gemeindehaus herumliefen, an meine unerfüllten Träume. Am schlimmsten war es in der Adventszeit. „*Denn es ist uns ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben*“ - in hundert Variationen hörte ich es, gelesen und gesungen. Mir wurde kein Kind geboren. Das Wunder der Empfängnis Marias, der Jubel der Himmel über ihr neugeborenes Kind, das Frohlocken Elisabeths, dies alles wurde zu Zeichen nicht

des Kommens Gottes, sondern seiner schmerzlichen Abwesenheit. „*Und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter ...*“ Wenn Gottes Sohn wirklich herrschte, dann schien er keine Lust zu haben, auch nur seinen kleinen Finger für uns zu krümmen. Zu Weihnachten kam ich mir vor wie ein Kind in einer großen Familie, bei dem die Eltern das Geschenk vergessen hatten. Die Freude der anderen machte meine Traurigkeit nur noch größer.

„Und sein Name soll heißen: Wunder-Rat, Gott-Held ...“ Nein, nicht wunderbar; bestenfalls ein Rätsel. Nein, kein Held, höchstens ein netter, aber enttäuschender Zuschauer in der göttlichen Ehrenloge. Dann kam der absolut unvergessliche Augenblick, als auf einer Entbindungsstation in Chino (Kalifornien) eine Schwester den zwei Tage alten Nathanael in das Zimmer von Lisa, seiner biologischen Mutter, rollte. Die nahm ihn einen Augenblick in ihre Arme, und dann reichte sie ihn uns - das unglaublichste aller Geschenke! Und später dann ließ Michelle, Aarons biologische Mutter, meine Frau Judy bei dem Wunder der Geburt dabei sein, der Geburt von Michelles eigenem Fleisch und Blut, das sie uns als unseren zweiten Sohn schenkte. Nathanael war damals vier, und ein paar Stunden später hielt er, der zärtliche, von Ehrfurcht ergriffene große Bruder, den winzigen Aaron in seinen Armen. Als ich den beiden zuschaute, war meine Vaterfreude vollkommen.

Während dieser neun Jahre der Unfruchtbarkeit wartete ich im Grunde genommen nicht auf ein Kind, das einfach nicht kommen wollte - obwohl ich mich damals so fühlte. Nein, eigentlich wartete ich auf die beiden Jungen, die ich heute habe, Nathaniel und Aaron. Ich liebe sie. Ich will sie in ihrer Einmaligkeit, die nichts ersetzen kann, und nicht Kinder allgemein, von denen sie eben zwei Exemplare sind.

Und dann dämmerte es mir: Wenn wir fruchtbar gewesen wären, hätte ich meine beiden Jungen nicht bekommen! Aus meinen jetzigen Perspektive wäre das eine Katastrophe gewesen - die Katastrophe, das, was ich so innig liebe, nicht zu haben. Unsere Unfruchtbarkeit war die Vorbedingung für diese beiden unbeschreib-



lichen Geschenke. Als ich das begriff, änderte sich meine Einstellung zur Unfruchtbarkeit. Sie gab mir das, ohne das ich heute nicht mehr leben mag, und damit verwandelte sich das Gift in ein Geschenk - Gottes wunderbares Geschenk. Der Schmerz ist natürlich geblieben, aber das Gift ist weg. Die neun Jahre des verzweifelten Versuchens, sie waren wie eine einzige lange Geburt, die den Sinn hatte, uns Nathanael und Aaron zu geben. Sicher: Hätten wir „eigene“ Kinder bekommen, ich hätte auch sie gewollt und geliebt, und der Schmerz wäre mir erspart geblieben. Aber das ist das „hätte“ und „wäre“. Es ist anders gekommen. Ich habe Nathanael und Aaron, und ich liebe sie und will sie, und sie haben dem schweren Weg, der zu ihnen führte, seinen Sinn gegeben.

Also: Was geschieht mit dem Gift, das Gottes gute Gaben verdirbt? Gott wird entweder eine Medizin daraus machen oder es vollständig beseitigen. Bleiben werden die Gaben - also wir und alles, was uns umgibt.

Jeder Atemzug

Ich habe oben geschrieben, dass es nicht vorteilhaft für uns ist, Gott als Verhandlungspartner zu betrachten, weil Gott nichts von uns braucht und weil er mehr von uns verlangt, als wir ihm je geben könnten. Wenn alle Dinge von Gott kommen, ist es nicht nur unvorteilhaft, sondern unklug, mit Gott verhandeln zu wollen. Kurz bevor er erklärt, dass alle Dinge von Gott sind, stellt der Apostel Paulus die rhetorische Frage: „Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste?“ (Römer 11,35). Die richtige Antwort ist natürlich: Niemand. Niemand hat Gott je ein Geschenk gegeben, auf das er ein Gegengeschenk erwarten könnte. Die Aussage ist kurz und eindeutig:

Wenn alle Dinge von Gott kommen, dann kann niemand Gott etwas so geben, dass dieser zu einer Gegengabe verpflichtet wäre.

In vielen alten Religionen dienten Opfer dazu, die Götter am Leben zu erhalten; wenn sie keine Nahrung von den Menschen bekamen, mussten sie sterben. Wenn aber die Götter Opfer brauchten, dann konnte man diese Opfer als Hebel einsetzen, um etwas von ihnen zu bekommen; um zu bekommen, was sie brauchten,

erfüllten diese Götter die Wünsche der Menschen. Nicht so bei dem einen wahren Gott, sagt Paulus. Durch kein Opfer lässt Gott sich zu etwas nötigen, weil wir ja alles, was wir Gott opfern, zuvor von ihm bekommen haben! Gott etwas zu „geben“ heißt, es aus seiner rechten Hand zu nehmen und in seine linke zurückzulegen.

Dies ist nicht immer deutlich. Manch einer mag hier protestieren: „Aber ich habe hart gearbeitet. Ich habe mein kleines Einmaleins gelernt und meine Klavierstunden besucht. Ich habe studiert und einen guten Job bekommen. Ich habe ein Haus gebaut, eine Familie gegründet und die Armen unterstützt. Gut, ich habe viel bekommen, aber ich habe auch viel geleistet! Ich bin vielleicht kein ‚Selfmademan‘, aber ich habe etwas aus mir gemacht! Kann ich von dem, was ich geleistet habe, nicht Gott etwas abgeben?“ Das Argument ist nicht schlecht - ein Stück weit.

Was ist an dem Argument richtig? Der zweite Schöpfungsbericht ist faszinierend in der Art, wie er die Rolle der Menschen in Gottes Schöpfungshandeln sieht. Er nennt zwei Gründe, warum „zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte“, „alle die Sträucher auf dem Felde noch nicht auf Erden [waren], und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen“. Der erste Grund hat mit Gott zu tun: „... denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden“. Der zweite Grund hat mit dem Menschen zu tun: „... und kein Mensch war da, der das Land bebaute“ (1. Mose 2,4-6). Die schlichte Geschichte hat eine tiefe Botschaft: Damit die Schöpfung zum Lebensraum der Menschen werden kann, müssen sowohl Gott als auch die Menschen ihren Teil leisten. Die Menschen sind Gottes Mitarbeiter am Werk der Schöpfung.

Es sieht also ganz so aus, als ob die Menschen doch einen eigenen Beitrag leisten können und nicht nur die von Gott Empfangenden sind. Aber dieser Schluss ist nicht ganz richtig, denn der Schöpfungsbericht fährt fort: „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen“ (1. Mose 2,7). Mit anderen Worten: Dass es uns Menschen überhaupt gibt, kommt von Gott. Der „Odem“ (Atem), von dem wir leben, ist nicht so sehr geliehen

als vielmehr geschenkt. Wir arbeiten, wir schaffen, wir geben, aber dass wir das überhaupt tun können (und wollen) ist, wie das Leben selber, Gabe Gottes.

Doch mehr noch: Es handelt sich hier nicht um Gaben, die wir einmal in Empfang nehmen und mit denen wir dann unserer Wege gehen können. Es sind Gaben, die wir, geradeso wie den Atem, immer wieder neu bekommen müssen, um existieren, geschweige denn etwas schaffen zu können. „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“, lautet die rhetorische Frage des Paulus in 1. Korinther 4,7. Die Antwort ist: Nichts, absolut nichts. Die meisten von uns begreifen nicht wirklich, wie viel Gott uns gibt, auch wenn wir es uns vielleicht gedanklich klarmachen können. Wir leben mehr oder weniger so wie Raleigh Hays, der Held in Michael Malones Roman Handling Sin. Er war ein anständiger Bürger und Familienvater, der „die Gesetze hielt und versuchte, das Rechte zu tun“, und der glaubte, dass er sich seine Mittelklasse-Existenz selber erarbeitet hatte. Er lag falsch. Eine Serie von Ereignissen, mit denen niemand gerechnet hatte, schüttelte ihn wach und zeigte ihm, dass irgendeine „Gnade ihm ohne jeden erkennbaren Grund alles, absolut alles, von dem er dachte, dass er es sich selber erarbeitet und verdient und durch seinen eigenen Willen erhalten hatte, geschenkt hatte, wie jemand einem Freund ein Überraschungsgeschenk macht“. Der Mensch, der merkt, dass Gott uns „absolut alles“ geschenkt hat, hat begriffen, was es heißt, dass Gott als Schöpfer ein Schenkender ist.

Miroslav Volf

aus „Umsonst - Geben und Vergeben in einer gnadenlosen Kultur“, 2012 Brunnen Verlag, 320 Seiten, Geb., Euro 19,99, ISBN 3-7655-1185-4, Abdruck mit freundlicher Genehmigung



:P